

Die rettende Stimme

Als Souffleur bin ich vom ersten Probenstag bis zur Dernière dabei, wenn am Schauspielhaus Zürich ein neues Stück eingeübt und gespielt wird. Hier arbeiten alle Hand in Hand zusammen: die Regie samt Assistenz, ich als «Einflüsterer», Verantwortliche für Bühnen- und Kostümbild und weitere Theaterschaffende. Meine Aufgabe während der Probenphase ist es, den Darstellern jederzeit textlich auf die Sprünge zu helfen, Textänderungen mitzuschreiben oder etwa separate Textproben mit den Schauspielern abzuhalten. Es kommt vor, dass eine schwierige Passage regelmässig kurz vor Vorstellungsbeginn durchgesprochen wird. Die Probenzeit, die in der Regel sechs bis sieben Wochen lang dauert, ist für alle Beteiligten intensiv - auch für mich. Ich wachse ins Stück hinein, verwachse regelrecht mit den Texten, erkenne die Stärken und Schwächen der Spielenden, lerne sie einzuschätzen und übe mich im Umgang mit allfälligen Notsituationen.

Während der Proben geben die Schauspieler auf der Bühne offen zu erkennen, wenn sie einen sogenannten Hänger haben, wenn ihnen also ein Wort oder ein Satz entfallen ist. Sie geben mir ein Handzeichen, nehmen Blickkontakt auf oder rufen bisweilen laut «Text». In den Vorstellungen mit Publikum läuft das natürlich diskreter und im besten Fall auch virtuoser ab. Bei den Aufführungen sitze ich in der Mitte der ersten Reihe, das Textbuch in Händen haltend, auf das eine kleine Lampe gerichtet ist, und konzentriere mich ganz auf das Bühnengeschehen. Der Souffleurkasten ist im deutschsprachigen Sprechtheater bedauerlicherweise ausgestorben, da er mit der Ästhetik des Bühnenbilds nicht mehr vereinbar schien. Grundsätzlich gilt während der Vorstellungen die Abmachung zwischen den Schauspielern und mir, dass ich im Fall eines Blackouts erst dann helfe, wenn man mich konkret dazu auffordert. Das Zuwerfen eines fragenden Blickes genügt, was fürs Publikum ganz unmerklich geschehen kann. Natürlich bekommen die Zuschauer, die direkt neben oder hinter mir sitzen, meine besondere Rolle im Stück mit und sprechen mich auch darauf an. Steht ein Schauspieler weit hinten auf der Bühne und weiss nicht mehr weiter, muss ich meine Lautstärke anpassen. Fatal ist, wenn ich einen Blick falsch interpretiere oder nicht verstanden werde. Dann kann es zu peinlichen Situationen kommen. Habe ich den Eindruck, ich sei bis in den hintersten Winkel des Zuschauersaals zu hören, empfinde ich das als künstlerischen Einbruch. Zu Beginn meiner Tätigkeit war ich manchmal vor lauter Eifrigkeit völlig verkrampft. Nacken- und Rückenschmerzen vom stundenlangen Sitzen sind inzwischen einer Ruhe und Gelassenheit gewichen, die ich zuerst erlernen musste.

Zweifellos ist es ein Erfolgserlebnis, den exakt richtigen Moment zu treffen, um jemandem aus der Patsche zu helfen, ohne dass er aus der Emotion fällt. Dabei zählen Bruchteile einer Sekunde. Ich sehe es als sportives Element an, immer schon einen halben oder sogar ganzen Satz auf der Zunge zu haben, bevor er gesprochen wird. Meine Faszination für Literatur und Sprache lässt mich die unregelmässigen Arbeitszeiten und die nicht selten ruhelosen und geltungsbedürftigen Theatercharaktere gut aushalten. Die Stücke habe ich liebend gern im Ohr. Wenn eine Inszenierung geistreich ist, vergesse ich alles um mich herum. Die Präsenz und Präzision, die mir abgefordert wird, erlaubt kein Abschweifen der Gedanken. Mitunter komme ich mir wie ein auf der Lauer liegendes Raubtier vor. Es ist eine Genugtuung, wenn eine Aufführung trotz Unsicherheiten wie geschmiert läuft. Kann ich im Notfall also elegant und gezielt helfen, dann bin ich mehr als das Fangnetz im Zirkus. Ich rette die Hochseiltänzer und Akrobaten, noch bevor sie in die Manege hinabstürzen. 🖐️

FOTO: Gaëtan Bally
INTERVIEW: Rebekka Haefeli